

Zur ältesten Siedlungsgeschichte des Burgenlandes.

Von Fritz Z i m m e r m a n n, Wien

Der ausgezeichnete magyarische Ortsnamenforscher Elemér M o ó r stellt in seinem Werke „Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen“ fest, daß sich in der Gegend von Lutzmannsburg zweifellos die karolingischen Niederlassungen über die magyarische Landnahme hinaus erhalten haben. Der dort vorkommende Bachname Schwarza geht auf althochdeutsche Namengebung zurück, das heute jenseits der Grenze gelegene Tening (Zsira) ist ein altertümlicher echter -ing-Name und den magyarischen Namen für Lutzmannsburg, Locsmáand, haben unsere Nachbarn vor dem Jahre 1050 von uns entlehnt, so daß der zeitliche Vorrang unserer Siedlung gegenüber den Magyaren durchaus sicher ist.

Das unweit von Lutzmannsburg gelegene Frankenau bekam diesen Namen nach einem Vorfahren der aus Deutschland oder Österreich um 1156 eingewanderten Familie Gösfalvi — so schreibt M o ó r. Dieser Vorfahr wird um 1262 als Graf Franko erwähnt. Damals allerdings hieß die Familie noch nicht Gösfalvi. Vielmehr ist es bekannt, daß die aus Deutschland oder Österreich eingewanderten Stammväter zwei Brüder, die Ritter Gottfried und Albrecht waren. 1262 besaß die Familie Lutzmannsburg, Breitenbrunn, Gersdorf, Frankenau sowie einige seither abgegangene Ortschaften, darunter Spanfurt.

1335 beginnen sie unter dem Geschlechtsnamen „Söhne des Gösch (Gews)“ zu erscheinen (Csáanki, Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában). Der Familienname Gösch kommt bei uns sonst eher in der Verkleinerungsform Göschl vor und wird üblicherweise als Kurzform von Gottfried erklärt.

Im gegenständlichen Fall ist diese Ableitung um so einleuchtender, als ja der Stammvater tatsächlich Gottfried hieß und der Name wahrscheinlich weiterhin in der Familie bevorzugt wurde. Aber woher nennen sie sich Gösfalvi?

Die Ortschaft Gösfalva, von der dieser Name stammt, liegt in der Grafschaft Eisenburg. Sie erscheint laut Csáanki zuerst 1389 als Geusfolua, das heißt „Dorf des Gösch“, bzw. Göschdorf. Es ist also ursprünglich das Dorf nach dem Besitzer und nachträglich die Familie des Besitzers wieder nach dem Dorf genannt worden. Wer aber bürgt dafür, daß die Familie Göschdorfer-Gösfalvi, die wir als Nachkommen des Ritters Gottfried aus Österreich (oder Deutsch-

land) im Besitze von Lutzmannsburg und Frankenau finden, tatsächlich auch zu Göschdorf in Beziehungen stand?

Ein Beweis liegt darin, daß in ganz Ungarn nur eine Ortschaft dieses Namens bekannt ist — heute hat er sich übrigens zu Gösfa abgeschliffen. Und außerdem wird das von Csánki ausdrücklich auf Grund der vorliegenden Urkunden so angegeben.

Es ist also ganz sicher, daß die burgenländische Familie Gösch, Nachfahren des Ritters Gottfried, der Ortschaft Göschdorf-Gösfa(lva) den Namen gegeben hat und somit aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Gründer war. Als ihr Besitz in dieser Gegend erscheint außerdem noch ein Teil des Dorfes Hegyfalva (jetzt zu Lakhegy gehörig) angegeben. Besitzer eines anderen Teiles von Hegyfalva ist die 1437 erwähnte Familie Markalffi, also die Nachkommen eines gewissen Markolf. Daß diese Markolfinger, wie wir sie sinngemäß ruhig nennen können, zumindest der Herkunft nach auch keine Magyaren waren, ist durchaus wahrscheinlich.

Auf welche Weise die Familie Gösch zu ihrem Besitz in der Grafschaft Eisenburg kam, auf dem sie dann Göschdorf gründete, ist unbekannt — aber daß sie die Besiedlung mit Leuten von ihrem Stammesitz bei Lutzmannsburg durchführte, ist immerhin wahrscheinlich. Somit hätten wir also eine Tochttersiedlung von Lutzmannsburg, Frankenau und Geresdorf in dem Gebirge südöstlich von Eisenburg, im Raabescheid festgestellt.

Diese Entdeckung veranlaßt uns, die Gegend dort genauer zu betrachten. Bekanntlich unterscheidet sich die magyarische Ortsnamengebung in ihrem ursprünglichen Typus grundsätzlich von der deutschen. Die magyarische Ortsnamengebung beruht auf einem Hauptwort, das durch eine Anfügung (Silbe oder Einzellaut) erweitert wird, die deutsche beruht entweder auf einem einfachen Hauptwort oder — in der kennzeichnendsten Form — auf einer Zusammensetzung von Grundwort und Bestimmungswort. Und es ist eine unbestrittene Tatsache, daß magyarische Ortsnamen, die ebenfalls nach diesem Typus gebildet sind, entweder auf deutsches Vorbild oder noch häufiger auf Übersetzung zurückzuführen sind.

Der Name Gösfa-Göschdorf ist einer jener Fälle, der diese Feststellung erhärtet. Und wenn wir nun die Umgebung von Göschdorf mustern, so entdecken wir, daß die Mehrzahl der Ortsnamen nach deutschem Muster gebildet ist. Wir finden — die magyarischen Namen rückübersetzt — in nächster Nähe Boldogasszonyfa-Liebfrauentorf, Dénesfa-Diensdorf (Dionysdorf), Egervár-Erlburg, Györvár (1334 Gewrguar, 1338 Gyurwar)-Georgenburg, Andrásfa-Andreasdorf oder eher (zufolge der ältesten Form 1450 Andafalwa)

Andelsdorf, Petö Mihályfa-Michelsdorf und Karátfölde (1424 Konradfalwa-Konradsdorf).

Eine solche Anhäufung von Ortsnamen deutscher Prägung kann natürlich kein Zufall sein. Es ist nur die Frage, ob sie lediglich auf der Namengebung durch die Grundherren beruht, deren Ursprung im Falle des Göschdorfer und Markolfinger ja ziemlich klar ist, oder ob wir tatsächlich auch für die Masse der Bevölkerung österreichischen Ursprung annehmen dürfen.

Einige Umstände sprechen für letzteres. Konradsdorf findet sich urkundlich wie folgt: 1313 Terra Corardi, 1354 und 1408 Korlathfolva, Korlathfalua, 1371 Corradfalua, 1409 Karathfelde, 1424 Konradfalwa, 1431 Korlathfelde, 1444 Korathfalwa, 1448 Korathfelde, 1455 Korlathfewlde, 1483 Korrartfelde.

Hiebei sind die Zusammensetzungen mit -feld(e) selbstverständlich nicht als deutsch zu betrachten, wenngleich wir es hier mit unserem Wort „feld“ zu tun haben. Es ist hier aber durchaus als Lehnwort (heute föld lautend) zu betrachten. Seine Verwendung in Ortsnamen ist offenkundig durch die Nachbarschaft der Moosburger (Zalaer) Grafschaft beeinflusst, wo sie auf die vormagyarische karolingische Siedlung zurückgeht und sehr häufig ist. Die Tatsache jedoch, daß im Grundwort so oft falu mit föld wechselt, während das Bestimmungswort Konrad die verschiedensten Formen der Anpassung an die magyarische Zunge zeigt, ermöglicht einige Rückschlüsse. Wäre nämlich der magyarische Ortsname an Ort und Stelle gebraucht worden, so dürfte man mit einer allmählich fortschreitenden Abschleifung rechnen. Wenn wir aber im vierzehnten Jahrhundert bereits durchwegs sehr abgeschliffene magyarische Formen finden, wie ist dann die Tatsache zu erklären, daß im fünfzehnten Jahrhundert plötzlich ein Konrad-falwa auftaucht?

Die Erklärung kann wohl nur darin liegen, daß eben die bodenständige Bevölkerung gar nicht den magyarischen Namen gebrauchte, sondern tatsächlich Konradsdorf sagte und dieser Name von Fall zu Fall bei der Abfassung von Urkunden in die maßgebende Landessprache übersetzt wurde.

Das dicht neben Konradsdorf liegende Gerse zeigt ebenfalls ein Schwanken der Formen, das sich mit dem magyarischen Sprachgebrauch nicht gut vereinbaren läßt. Es heißt zunächst 1272 Guersa, 1292 Golsa, später Gelse und Gerse, aber 1353 taucht plötzlich wieder eine Form Gelsa auf, die sich mit dem ungarischen Sprachgesetz der Übereinstimmung der Selbstlaute gar nicht verträgt. Man findet die Lösung, wenn man die Formen mit Stammvokal e und Endung a als österreichisch betrachtet, so daß — der eigentliche Ursprung des Namens ist wohl slawisch — diese Formen in der

heutigen Schreibweise einem Gerschau (bzw. Gelschau) entsprechen. Das Schwanken zwischen r und l ist sowohl im Deutschen, als auch im Magyarischen nicht auffällig.

Die Form Andafalva neben Andreasfalva ist auch nur aus dem deutschen Sprachgebrauch zu erklären. In diesem ist mundtlich die Umlautungsreihe Andreasdorf-Andersdorf-Andelsdorf durchaus sprachgesetzlich. Ein vergleichbarer Name, nämlich Rudolfsdorf-Rudelsdorf (jetzt Rudersdorf) zeigt die magyarischen Übersetzungsformen Rudolffalva-Radafalva, also praktisch, da das f von Grundwort und Bestimmungswort zusammenfällt, den Ausfall von l. Andafalva ist demgemäß als Übersetzung von Andelsdorf ohne weiteres zu erklären. Damit ist die Sicherheit gegeben, daß eine Form Andelsdorf tatsächlich bestanden hat und das bedeutet weiter das Vorhandensein einer die österreichische Mundart gebrauchende Bevölkerung.

Unter solchen Umständen darf man vielleicht auch urkundliches Gewesefälwa, das 1475 belegt ist, aus einer Variation Göschel(s)dorf neben Göschdorf erklären.

In der südwestlichen Nachbarschaft von Gerschau und Andelsdorf ist urkundlich ein nicht mehr bestehender Ort erwähnt, dessen Name die Formen Gerl, Gern, Gerny, Geren und Kerri aufweist. Während die letzteren Formen zweifellos auf magyarischen Mund hinweisen, ist Gerl als magyarische Form undenkbar und macht einen typisch österreichischen Eindruck.

Immerhin sind alle diese Hinweise auf österreichische Bevölkerung mehr oder weniger auf Rückschlüsse aufgebaut. Nun ist aber in der gleichen Gegend — bei Michelsdorf und Konradsdorf etwa — eine andere abgegangene Ortschaft zu suchen, die 1399 als Zylfafeulde al. nom. Arnoldfeulde verzeichnet wird (Csánki). Das Zusammentreffen des Vornamens Arnold mit deutscher Ortsnamensprägung läßt doch wohl auf deutschsprachige Bevölkerung dieser Siedlung schließen.

In der gleichen Gegend wird 1429 ein entvölkertes Grundstück Némefalu, das heißt Deutschdorf, erwähnt. In diesem Fall ist wohl jeder Zweifel über die sprachliche Zugehörigkeit der seinerzeitigen Bewohner ausgeschlossen.

Nordwestlich von Konradsdorf liegt die Ortschaft Szarvaskend. Hier erscheint 1405 die Familie Sefrid, die späterhin Sebreyth, Sybryth, Sybryk und ähnlich heißt und auch in der Gegend von Burg im österreichischen Burgenland begütert war.

Ob Szarvaskend selbst auch deutschsprachige Bewohner hatte, ist durch diese Verbindung natürlich in keiner Weise geklärt. Aber

es zeigt sich, daß zwischen dem Siedlungsgebiet im Raabgescheid und dem heutigen Burgenland mehrfache Beziehungen bestanden.

Nördlich von Gerschau liegen Groß- und Klein-Mákfa. Man wäre geneigt, auch in diesem Falle aus -fa auf ursprüngliches -falu(a) zu schließen. Indessen zeigen sämtliche Formen von der ältesten Nennung im Jahre 1286 angefangen bis 1516 durchwegs die Schreibung Makua oder Makwa, was beides auf slawisches Makova zurückgeht. Man müßte nun eine magyarische Volksdeutung für den Lautwandel Makva zu Mákfa annehmen. Indessen kommt nun eine der beiden Ortschaften 1350 als Nemethmakua, das heißt Deutsch-Makwa vor. Diese Tatsache ermutigt, eine Form Makfalva (1395), die Csánki mit Fragezeichen für die Wüstung Maczfa bei Nadisch in Anspruch nimmt, doch auf Makfa zu beziehen. Sie würde einer deutschen Form Magendorf, neuzeitlich Mohndorf entsprechen. Da die begriffliche Wurzel des Namens in allen drei Sprachen ungefähr gleich lautet, ist jedenfalls mit einem leichten Hinüberwechseln von einer Sprache in die andere zu rechnen.

Wichtiger als dieser Rückschluß auf die verschiedenen Namensformen von Groß- und Klein-Mohndorf ist die unbestreitbare Tatsache, daß einer der beiden Orte zweifellos deutschsprachige Bevölkerung hatte und daß als wesentliche Nachbarortschaft, allerdings schon am anderen Ufer der Raab, Deutsch-Setschied (Némethszecsöd) anschließt. Denn von dort ist in der Luftlinie nur mehr eine Entfernung von 13 km bis Moschendorf im österreichischen Burgenland.

Diese Landbrücke ist ein zweiter Beweis, daß wir es hier im Raabgescheid südlich von Eisenburg mit einem ausgesprochen österreichischen Siedlungsgebiet zu tun haben. Und konnte im Einzelfall der Rückschluß auf österreichische Bewohner zweifelhaft sein, so ist dies im Zusammenhang der Dinge unmöglich. Wir haben die Besitzerfamilien der Gösch, Markolfinger und Sefrieds, wir finden die kennzeichnenden Ortsnamen Konradsdorf und Arnoldsdorf (Wüstung), eine verschollene Ortschaft Deutschdorf und die Kennzeichnung als deutsch für Groß- und Klein-Mohndorf, also sind wir tatsächlich wohl berechtigt, in den dazwischen liegenden Ortschaften Gerschau, Michelsdorf, Andelsdorf, St. Peter, Georgenburg, Diensdorf, Liebfrauentorf und Erlburg auf Grund ihrer Namen österreichische Siedlungen zu erkennen. Die Ortschaft Hegy, bzw. Hegyfalva, jetzt Lakhegy, in der die Markolfinger, Göschdorfer und die Petö von Gerschau Besitz hatten, wird demgemäß wohl einfach Berg geheißen haben.

Aber auch östlich von Göschdorf ist dieses Siedlungsgebiet noch nicht zu Ende. Es schließt jenseits des Göschdorfer Berges

Nagytilaj ein, dessen einzelne Teile nach den Besitzern Herbart, Lampert, Hermann und zwei anderen mit biblischen Namen unterschieden wurden. Hermantilaj hieß auch Hermanfalwa, also Hermannsdorf. Die nächste Ortschaft ist Baltavár, also Boltenburg.

Je weniger Zweifel bestehen können, daß es hier an der Grenze des Eisenburger und Moosburger Komitates ein ausgedehntes österreichisches Siedlungsgebiet gab, desto mehr fragt man sich, worauf eigentlich sein Ursprung zurückzuführen ist. Vielleicht gibt uns die Geschichte des Geschlechtes der Göschdorfer eine Antwort darauf. Wir haben gesehen, daß ihr Ahnherr, der Ritter Gottfried, von den ungarischen Königen im Jahre 1156 Besitzungen in einem Gebiet erhielt, wo die karolingischen Siedlungen die Stürme der magyarischen Landnahme überdauert haben. Könnte nicht auch eine ähnliche landsmannschaftliche Beziehung zu dem Gebiet jenseits der Raab bestanden haben?

Aus den Urkunden des neunten Jahrhunderts geht zur Genüge hervor, daß gerade im Raabgescheid (Hrabagiskeit) zwischen Raab und Sala eine beträchtliche Zahl karolingischer Siedlungen bestanden haben muß. Ist es glaubhaft, daß die magyarischen Reiterheere imstande gewesen wären, hier im Waldgebirge die gesamte Bevölkerung auszurotten — vorausgesetzt, daß dies überhaupt jemals ihre Absicht oder durch die Art der Kriegführung zu befürchten war? Gerade in dieser Gegend haben die Magyaren den Flußnamen Hrepina aus altbayrischem Munde in der Form Herpenyö übernommen. Wo können aber die Magyaren und die Altbayern der karolingischen Siedlung in jener friedlichen Beziehung gestanden sein, die wir auf Grund dieser Übernahme voraussetzen müssen, wenn nicht hier im Raume von Eisenburg?

Auch Eisenburg selbst hat einen Namen deutscher Prägung bereits zur Zeit der Landnahme besessen und über die Eroberung hinaus bewahrt. Und da niemand bezweifelt, daß die Masse der slawischen Vorbevölkerung sich Jahrhunderte über die Landnahme hinaus noch ihre Existenz und teilweise ihre Sprache erhalten konnte, warum sollte dies den karolingischen Siedlungen nicht auch gelungen sein?

Und wenn knapp 100 Jahre nach der magyarischen Eroberung bereits der friedliche Verkehr mit dem Westen beträchtliches Ausmaß erreichte und zahlreiche Einwanderer aus Süddeutschland und Österreich als Gäste des Königs sich im Lande niederließen, so ist durchaus wahrscheinlich, daß die Überreste der karolingischen Siedlung und die neuen Siedler gleicher Sprache und Herkunft bald die Verbindung miteinander aufnahmen.

Insoweit diese Ausführungen einen Beweis dafür bilden, geht aus ihnen zweierlei hervor: erstens die Tatsache, daß gerade im Burgenland ein bodenständiges Österreichertum unmittelbar aus den Wurzeln der karolingischen Siedlung erwuchs und zweitens, daß in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht das ganze Burgenland innerhalb der Grenzen des Ödenburger, Raab-Wieselburger und Eisenburger Komitates als Einheit betrachtet werden muß und auch in den entlegensten Teilen des pannonischen Raumes urösterreichische Elemente den Grundstock der Bevölkerung bildeten.

In Kürze erscheint:

Die österreichische Seesteppe

Leben und Landschaft am Neusiedler See

Von **Dr. Karl Mazek-Fialla**

Der 104 Seiten starke Pappband mit 87 Bildbeigaben nach Naturaufnahmen des Verfassers und einer dreifarbigem Karte, enthält u. a. folgende Abschnitte:

Der Sonne entgegen — Der See — Die Steppe — Fischerei — An den Zickseen — Im Dorf — Probleme um See und Steppe

V E R L A G K A R L K Ü H N E

Wien I., Wollzeile 7